

# Berliner Familien-Zeitung



Von Rudolf Brook

(1. Fortsetzung)

Janion behauptete, daß der Zeuge ihn niemals gesehen habe und auch niemals habe sehen können. Als der Zeuge durch dieses Durcheinander etwas verwirrt wurde, erhob sich Bastian und sagte, mit einer grobhartigen Geste zum Gerichtshof: „Meine Herren, sehen Sie doch nur die Gesichtszüge! Manchen erst sehen Sie die Verwirrung, die Veränderung! Er lügt!“

Zu aller Enttäuschung erhob sich plötzlich die Pantel und rief der Frau Manjon zu: „Sagen Sie die Wahrheit! Frau Manjon würdigte sie keines Blickes, aber Bastian war wiederum aufgesprungen und schrie: „Sagen Sie die Wahrheit!“

„Sagen Sie die Wahrheit, Frau Manjon, aber Bastian schreit ihr das Wort ab. „Los, los, keine Tränen!“ rief er, „reden Sie!“

Da lehnte sich Frau Manjon weit vornüber und schrie ihm mit erhobenen Händen zu: „Du Schwitz, du wollest mich erwidern und fangst mich nicht!“ Gleich darauf fiel sie in Ohnmacht.

Nachdem sie wieder zum Bewußtsein gebracht war, wurde sie von neuem gefragt, ob der Mann, der sie greift habe, zu den Mordern gehörte. Oder ob er sich nur zufällig eingefunden hätte. Sie wisse es nicht. Befindet sich der Mann unter den Angeklagten? Das ist möglich. Der Staatsanwalt drang in sie, doch nun endlich die halben Gesandnisse und zweideutigen Antworten zu lassen, da sie tausendmal schärmer als direkte Anschuldigungen seien. Selbst Janion deidwar sie bei dem Leben seiner Kinder, die Wahrheit zu sprechen. „Mein Leben ist in Ihren Händen“, rief er empört aus. „Es hängt von Ihnen ab, ob ich hingerichtet werde.“ Da griff Bastian wieder ein. Er sprach auf und herrschte sie an: „Alle Ihre Aussagen belügen nichts, gar nichts. Wie ich doch hier in diesem Theater! Sie haben jetzt das Publikum lange genug unterhalten. . . Das Bestehende beweist ihm das Wort Theater, aber Bastian rief aus: „Ja, ja, ich weiß, aber ich kann mich nicht beherrschen. Mein Gewissen ist rein, es wirkt mir nichts vor.“

„Ein Gewissen wirkt ihm nichts vor!“ schrie Frau Manjon auf. „Er soll keine Anschuldigungen weissen, wenn er es kann. Und dann will ich mich nicht seiner hinstellen lassen.“

Das Publikum war nicht geschlagen. Frau Manjon will uns Angst machen, entsetzte er. Bevor er aber weiterpredigen konnte, unterbrach ihn ein Besucher, um Frau Manjon zu fragen, ob sie einen Zeignam gesehen habe. Sie verneinte es. „Viel man Sie nicht niederlassen?“ — „Ich sah alles wie im Nebel, ich war erschöpft.“

„Und das Publikum der angestrichelten Frau?“ wußt Bastian mit einem fast erschütternden Nachdruck. Der Vorlesende wollte wissen, ob es eine Debatte bedürft hätte, um ihr die Los zu entscheiden. Frau Manjon erwiderte sich nur, daß ein Mann sich ihrer Tötung widerlegt habe. Bastian warf wiederum lächelnd ein: „Ich würde gern, was Frau Manjon bei Bastian zu tun hätte?“ Der Vorlesende wiederholte auch wiederholt die Frage. Sie habe dort jemand beobachtet wollen. „Und konnte man den Namen dieses jemand nicht erfahren?“ ließ sich wieder Bastians Stimme vernehmen. „Ist das ein so großes Geheimnis?“

„Alle Menschen waren auf Frau Manjon gerichtet. Sie starrte, lehnte sich bleich gegen die Brüstung, aber sagte kein Wort.“

In diesem Augenblick überbrachte ein Gerichtsdiener dem Vorlesenden ein Aktenstück. Er öffnete es, blinzelte und unterbrach die Veranstaltung. Der Staatsanwalt erhob sich auf einen Wunsch und trat zu ihm, um in das Aktenstück einzusehen. Unter lebhafter Bewegung des Richterkollektivs ging es von Hand zu Hand, bis der Vorlesende sich an die Pantel wandte und ihr mitteilte, daß ihr Mann Joeben im Gefängnislager verstorben sei.

Die Wirkung auf die Pantel war furchtbar. Sie brach in lautes Schreien aus und wandte sich in Krämpfen auf der Bank. Weder der Verteidiger, noch der Vorlesende versuchten sie zu beruhigen, und schon wollte man sie abführen lassen, als sie plötzlich in ihren Ausdrücken innehielt und, ganz unerwartet, das folgende Geständnis machte:

„Ich, wo mein armer Mann tot ist, will ich die Wahrheit sagen. Ja, es ist wahr, daß am 19. März um acht Uhr sechs Personen in unser Haus traten, die einen Mann am Arm und ein Gesicht gepackt hielten. Der Mann war furchtbar. Vier von den Leuten waren Männer und zwei Frauen. Ich habe Bastian unter ihnen erkannt. Nach ihm schalt waren auch dabei. Keiner blieb eine Viertelstunde bei mir

in der Küche und sagte im Vorausgehen: „Wohin hat man mich gebracht?“ Ich hörte, wie Joeben sagte: „Was habe ich denn euch getan?“ Ich hörte an der Stimme, daß ihn Bastian antwortete, verstand aber nichts. Ich wollte hinausrennen, aber Bastian merkte es und verhielt mir den Weg. Er drohte mir und meinte mit dem Tode, wenn wir auf die Straße hinausgingen. Ich fiel in einen Zustand und wurde ohnmächtig. Später fand ich mich auf dem Fluß. Jemand schloß die Türen. Mir schien es, als ob draußen noch

jemand wartete. Später fragte ich meine kleine Maria, was denn die Männer eigentlich bei uns gemacht hätten. „Ach, Mama“, sagte sie, „der Herr, den sie umgebracht haben, ich weiß nicht aus.“ Mein Mann erzählte mir später, daß man das Blut in einem Topf aufgefangen hätte und es auf einem Wappstufen ausgegossen hätte.

Zufolge schaurige Geständnisse entpuppte sich jedoch, sobald der erste Eindruck vorüber war, als sehr unvollkommen. (Schluß folgt.)

## Märkische Burgenfahrt

Von Erich Griebel / Mit Zeichnungen von Wilhelm Reichner

Nach kälteren Wintermonaten sind Sie nun endlich an die Tage der Frühlingstunde. Ein ungelobtes Almosen liegt in der Luft — das uns hinausdrängt und Erinnerung und Sehnsucht an vergangene Wanderluste glücklichst weckt. Innerer Jahreszeit zwängt uns, in das erwaunende und störende Land hinauszuwandern. Wohin? Das ist Nebensache, nur hinaus muß es gehen aus der Enge des alltäglichen

hört uns nichts mehr zurück. Festen Trittes wandern wir in die Herrlichkeiten des Frühlings hinein. Hier der 208 Meter hohen Hugelberg geht es nach Sommerh. Schlämm nach Wittenberg. Auf dem Hugelberg wurde 1813 ein französisches Bataillon von preussischer Kavallerie in erbittertem Kampfe bis auf den letzten Mann niedergemacht. Doch nun Wittenberg, hier liegt das schönste Renaissance-



Burg Rabenstein.

Schlössermeeres, aus all dem Schmutz und Gend der langen, kühlen Wintermonate. Die Schlossstadt ist gemacht von dem roten, wärmenden Sonnenlicht, sie kann nur geliebt werden dort draußen, wo jenes ganze quälendste Leuchten verläßt über der ganzen Gegend steht. Deutsch ist der Wälder, die neue Schloßstadt nach Freiheit und unbefangenen Fernen, doch nicht das Ziel ist hier der Besichtigung. Die Burg Rabenstein liegt im Süden, das Schloss, das Geseben, der Weg.

schloß Deutschlands, das ich bisher kennen lernte. Unvergleichlich von allen Burmen liegt dieses Schloss wie ein Märchen da, ein Schönheitsstück im märkischen Lande. Besonders im Schlosshof hält uns das Märchen ganz gefangen, und aus jedem Winkel des romantischen Gemäuers schaut es uns mit seinen Rastelungen an. Von Wittenberg kann man nach Berlin zurückfahren. Doch wir wollen mit einem zweiten Wandertage uns weitere Schönheiten des Frühlings erwandern. Allerdings ist ein anstrengender Tagesmarsch Bedingung. Jeder Weisheit und Geduld gelangen wir in die große Kammer, die bis noch Neben eine wunderliche Heidenkloster gewahrt.



Schloss Wittenburg

Gerade jetzt in den Wochen wiederwachenden Lebens, ist es ein besonderer Reiz, den Floden des historischen Menschen nachzuführen. Heben sich und hing über dem märkischen Land die geschichtliche Vergangenheit, und um gefällige Gemäuer wehen Szenen und Märchen geheimnisvolle Schiller. Unter märkisches Land ist voller Stolz und Kraft und am furchtbarsten und kulturhistorischen Begebenheiten unerschütterlich.

Nach Pelsig fahren die alte Burg über den Fluß Elbe. Der Elben am 1. März 1900 Jahre hat die Burg Freud und Leid dieses Landes miterlebt, und es ist wahrlich mehr Leid gewesen in all den vielen Jahren. Man lese einmal die Chronik des Frühlings — und man wird ihn dann nicht mehr freuen. Den frisch-fröhlichen Krieg mit dem Helten — anderer. Langsam steigen wir zur Burg empor. Im Burggarten, mit seinen alten Gemäuer, verweherten Geräupel, düsteren Hängen und Recken, läßt es sich wohl vom Wandel der Zeiten schauen. Doch dann hinauf zum alten Bergfried, der einen schlichten Blick auf das unter uns liegende Städtchen gestattet. In der Ferne laufen und winken die Höhenzüge des Frühlings, und man

schloß Deutschlands, das ich bisher kennen lernte. Unvergleichlich von allen Burmen liegt dieses Schloss wie ein Märchen da, ein Schönheitsstück im märkischen Lande. Besonders im Schlosshof hält uns das Märchen ganz gefangen, und aus jedem Winkel des romantischen Gemäuers schaut es uns mit seinen Rastelungen an. Von Wittenberg kann man nach Berlin zurückfahren. Doch wir wollen mit einem zweiten Wandertage uns weitere Schönheiten des Frühlings erwandern. Allerdings ist ein anstrengender Tagesmarsch Bedingung. Jeder Weisheit und Geduld gelangen wir in die große Kammer, die bis noch Neben eine wunderliche Heidenkloster gewahrt.

Als dunklen Waldern sagt die Burg Rabenstein empor. Griechisch schaut sie mit ihren verwitterten Mauern und der halbverfallenen Feuertürmen in die Welt und kommt von allen freigelegten Zeiten. Das Versteck der Burg ist nicht mehr gefaltet. Ein neuer Oberbrieter hat aus eigener Machtvollkommenheit die Burg geferrt. Wenn unter Wanderebewegung nicht so furchtbar in sich gerissen wäre, dann ließe sich hier wohl Abhilfe schaffen, dann könnte man solem Eigenmut wohl sehr schnell ein Ende bereiten. Aber Rabenstein geht es über Harz nach Himmels.

Es ist uns auf der Wanderung die Wälderarmut des Landes aufgefallen. Hier bei Harz sind 30 Meter tiefer Bodeneinschnitt erzählt, daß die Gemäuer und die Wasserengen, welche dem Boden entweichen, in diesem Lauf nach den Sicherungen des Wellandes flüchten. Hier können sehen wir mit der Kleinheit nach Pelsig und von da nach Berlin zurück.

## Der Aussenseiter

Von Hajo v. Appenskjöld

(56./57.)

„Nebenbei ist das ja nicht gerade zum Tode führen“, sagte er ruhig und in seinem Innern war ein Lachen.

„Nicht, ohne etwas zu erwidern, sagte die Herrin: „Wissen Sie, daß bellamit seit heute Morgen mit hohem Fieber liegt? Der Arzt glaubt an Gehirn-entzündung.“

„Er sprach auf, als wenn sein eigenes Kind Gehirn-entzündung hätte. Dann sagte er sich wieder: war er ein wenig müde geworden? Er sah nicht so ganz und rüttelte in sich zusammen zu einem spitzigen Seiten.“

„Nein“, kam es schwer heraus, wie aus dem Mund einer Seele.

„Können Sie uns zu ihm gehen?“

„In eine kleine Kammer, in einer verduftetsten Kammer lag der kleine Hellmuth in einem schmalen Holzbett. Sein hübscher blondes Kopf war rot und seine Hände irren durch die Luft. Die Witwe sah am Bett und legte einen Eisbeutel auf seine Stirn.“

„Lustig schlug den beiden die Luft entgegen, als sie eintraten. Sie gingen an das Bett und grüßten ihn mit den Händen des Jungen. Er erkannte sie nicht. Er rebete unter bestigen Gestikulativen wirres Zeug. Fröhlich löste seine Finger aus Hellmuths, der sie frampfartig erfaßt hatte. Er stand da, als ohne er, daß hier eine Seele den letzten Kampf gegen das Leben oder gegen den Tod führte. Er wandte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht ab. Ihm gerieten die idealistischen Grinassen dieses fiebernden Knaben das Herz. Er wollte gehen.“

„Liebe Siehe die Mutter: „Sehr dummer, bleiben Sie doch, ich bitte Sie. Er hat eben fortwährend von Ihnen geredet. Er sieht Sie, als ob Sie sein Vater wären.“

„Nein, ich gehe hinaus. Ich kann das nicht sehen, ohne zu helfen. Ich weiß nicht, warum ich bleiben soll. Und Sie, Fräulein Marie, können Sie das mit ansehen?“ O, wie im Acker sprach er die Worte, als hätte ein Welt seine Stimmänder verflucht.

„Ich muß“, sagte sie.

„Er ging hinaus. Er schloß sich an seinen Schreibtisch und lächelte auf einen Zettel. „Für mich ist es besser zu sterben. Ich weiß keinen Ausweg, weil ich fremd und elend auf dieser Erde bin. Wie konnte nicht gelassen werden.“

„Er nahm ein schwarzes Tuch aus seinem Schrank, er sah auf das Bild seiner Mutter und gitterte an seinen Zeiten, schmerzbedrückt drückte er sich um, stützte in sich hinein, Gimm, zwei, drei.“

„Ein junger Körper fiel hinterher, Blutz und mit einem Lech in die Erde. Es lag verhalten. Sein Laut drang in felsamste Stille. Jemandes Hand eilte ihm zu.

„Dann kamen die Frauen und es war zu Ende mit dieser unendlichen Stille, die um einen auf dem Fußboden liegenden, langsam blutenden Körper spielte.“

Die Frauen redeten wie zwei Jere aufeinander ein. Fräulein Marie schloß Wassertröpfchen aus den Augen und war freudig. Edelmütig legte sie den Zeigfinger auf das bereitete Bett. Sie griffen nach dem Bettel und läsen, ihn wieder und wieder. „Wohlgelassen“ sagte sie in der Zeit Hellmuths. Er stand da in seinen Gedanken, wie ein Engel, bereit, jemand in seinen Himmel zu führen. Er stand da, eine ungesegnete Stunde, dann hüpfte er auf das Bett, warf sich auf den Toten und bedeckte ihn mit seinem lebendigen Zeug und weinte bitterlich.

„Dann kamen Nachbarn, Leute von oben und unten aus dem Hause. Sie machten Bemerkungen, einige weinten, einige lachen herbevoll auf Fräulein Marie, andere griffen wohl lautend nach dem Bettel. Ein Polizeikommandant kam. Fräulein Marie probte die Zeichen zurück und ergriff unter Schlägen, daß er sich zu plötzlich genandete habe, daß er wohl irre geworden sei. Er sei aus dem Krankenzimmer geflücht, und dann sei es geschehen.“

„Der Arzt kam. Die Leute schienen sich lösen davon. Er konnte nur den Tod feststellen. Dann nahm er Hellmuth auf seinen Schoß, denn die Tränen verfließt waren. Sein Fieber war fort. Es war fort, als ob der Junge von einer unheimlichen Ruhe durchzogen war, die freude sein Ton.“

„Als die Leute sich erholten, daß dummer aus Gelbman, wegen gewisser Briefe mit Andeutungen, sich erlösen hätte, sagte sie laut: Wie gerne hätte er was frügen können. So war das doch nicht gemeint. Der hatte zwei Gewissen.“

„Ein Ding um die Welt. Die Mutter aus Santa Monica in Kalifornien webet, sind in Gesamtzahl einer reichen Menschennenge zwei amerikanische Gesellschaften aus Hilfe um die Welt anzuführen. Sie wollen über Afrika nach Japan, China, Indien, Ost von Berlin, Konstantinopel, Sibirien und Grönland gehen. Jede Maschine hat einen Piloten und einen Mediziner an Bord.“

„Ein Ding um die Welt. Die Mutter aus Santa Monica in Kalifornien webet, sind in Gesamtzahl einer reichen Menschennenge zwei amerikanische Gesellschaften aus Hilfe um die Welt anzuführen. Sie wollen über Afrika nach Japan, China, Indien, Ost von Berlin, Konstantinopel, Sibirien und Grönland gehen. Jede Maschine hat einen Piloten und einen Mediziner an Bord.“

„Ein Ding um die Welt. Die Mutter aus Santa Monica in Kalifornien webet, sind in Gesamtzahl einer reichen Menschennenge zwei amerikanische Gesellschaften aus Hilfe um die Welt anzuführen. Sie wollen über Afrika nach Japan, China, Indien, Ost von Berlin, Konstantinopel, Sibirien und Grönland gehen. Jede Maschine hat einen Piloten und einen Mediziner an Bord.“